

Abend-



Zeitung.

Neununddreißigster Jahrgang.

Neue Folge: Fünfter Jahrgang.

N^o 25.

Donnerstag, den 13. December.

1855.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen; das dazu gehörige Literaturblatt von in der Regel einem halben Bogen kommt alle fünf Wochen heraus. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Thlr., Inlerate werden mit 1 Rgr. die geö. Peritzzeit berechnet. Abonnements nehmen alle Verleger, Buch-, Kunst- und Musikhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung: Heinrich Matthes in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Weltarbeit zu befördern. —

Der Wächter auf dem alten Leuchtturme.

Erzählung aus dem Französischen

von

Emil Souvestre.^{*)}

I.

Die Küste, welche sich von der Mündung der Loire bis zu der Gironde erstreckt, hat zur Vermauer eine Reihe von kleinen Inseln, welche bei Noirmontiers anfängt, bei Oléron sich endigt, und durch tausende von Klippen unter einander verbunden zu sein scheint. Diese ungleichen Gipfel einer Kette von Wasser bedeckter Berge steigern die Gefahren der Küstenschiffahrt um so mehr, da die Strömungen die Fahrzeuge darauf hintreiben, und in den Sturmnächten der geschickteste Steuermann die Klippen erst in dem Augenblicke wahrnehmen kann, wo nicht mehr Zeit genug ist, ihnen auszuweichen. Die-

ses ist die Ursache der Errichtung von Leuchttürmen, welche den Weg der Küstenschiffahrt erleuchten, um ihnen schon von fern die Gefahr zu zeigen.

In der schon etwas weit zurückliegenden Zeitperiode, welche uns die Thatsachen dieser Erzählung lieferte, war der älteste der zwischen der Loire und Gironde gelegenen Leuchttürme, welcher unter dem Namen „der alte Thurm“ bekannt ist, einem einzigen Wächter anvertraut. Simon Lavau lebte dort seit neun Jahren ohne andere Gesellschaft als die Wellen, welche den Fuß seiner kleinen Insel umwülsten, und die Seevögel, welche umher kreisten und dabei ihr schrillendes Geschrei ausstießen. Die kleine runde Kammer, welche ihm in der Höhe des Thurmes gerade unter dem Beleuchtungsapparat überlassen war, gewährte nicht viel mehr Raum als die Kajüte des kleinsten Küstenschiffs; aber so enge sie auch war, so reichte sie für ihn hin. Simon hatte vorn sein Bett, seine Matrosenkiste, einen Tisch von Fichtenholz, einige Breter, um seine Geräthschaften darauf zu stellen, ein Bild des Kaisers und ein Crucifix. Jeden Sonnabend lief eine Barke aus dem fast gegenübergelegenen kleinen Hafen aus, um ihm die Lebensmittel für die Woche zuzuführen. Wenn er

^{*)} Zu den bessern französischen Erzählern der Neuzeit, die weniger verbreitet und weniger gelesen sind als die *Madame de Sévigné*, *Sue*, *Dumas* (Vater und Sohn), *de Kock* u. d. g. gehört nächst *Jules Sandeau* auch *Emil Souvestre*. Seine „*Der Geschichten aus Frankreich und den Alpen*“ sind in einer deutschen Uebersetzung vor kurzem (im Verlag der K. Hofbuchdruckerei von Reinhold und Söhne in Dresden) herausgekommen. Aus dem (eleganter ausgestatteten) empfehlenswerthen Bande theilen wir die nachstehende Erzählung mit.

L. R.

in der Zwischenzeit einigen dringenden Beistand brauchte, setzte eine auf der Spitze des Thurms aufgezogene Flagge den Schiffspatron in Kenntniß, welcher sogleich nach dem alten Leuchthurme unter Segel gehen mußte.

Eines Tages jedoch langte der Schiffspatron von selbst und ohne Aufforderung an, und bracht Simon Lavau einen interimistischen Stellvertreter. Er kam, um den alten Wächter zu benachrichtigen daß seine, dem Tode nahe Schwester nach ihm verlange. Die Barke fuhr sofort nach dem Hafen ab welcher sich von weitem in der Abenddämmerung zeigte. Am Hintertheil, neben dem Schiffspatron, welcher das Steuerruder führte, saß der Wächter des alten Leuchthurms. Lavau konnte höchstens sechzig Jahre alt sein, aber seine kahle Stirn, seine hohlen Wangen und sein zahloser Mund verriethen die langen Beschwerden seiner Seefahrten. An seinem einfachen Matrosenanzuge wäre nichts Auffallendes gewesen, wenn er nicht auf seiner Jacke von blauem Tuch ein verblaßtes Band getragen hätte, an welchem ein durch den Lauf der Zeit schwärzlich gewordenes Ehrenlegionskreuz hing. Simon verdankte dasselbe einer heldenmüthigen That, in welcher sich sein ganzer Charakter erkennen ließ; allein zurückgelassen am Bord eines Kanonenbootes, welches zwei englische Briggs gezwungen hatten, auf den Strand zu laufen, hatte er sich in die dreifarbige Flagge gehüllt und war auf seinen Posten versunken, da er weder fliehen noch sich ergeben wollte. Eine Welle warf ihn an das Ufer, und ein günstiger Zufall führte Bauern herbei, welche ihn wieder zum Leben brachten. Das Ereigniß wurde glücklicher Weise bekannt, weiter erzählt, und erwarb ihm dieses Ehrenzeichen, welches er als ein Zeugniß seiner strengen Pflichterfüllung trug.

In dieser Hinsicht vorzüglich oder vielmehr allein konnte Simon als Muster gelten. Von beschränktem Verstand und ohne Kraft, den Verlockungen der Schenkhäuser zu widerstehen, hatte er die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten nur durch die stoische Beharrlichkeit in der Ausführung der erhaltenen Befehle auf sich gezogen. Ein wahrer Spartaner war er stets bereit, wie die Dreihundert in den Thermopylen zu sterben, um den heiligen Gesetzen zu gehorchen. Dieser bald heldenmüthige, bald närrische Ja-

natismus des Gehorsams sprach sich übrigens ganz rücksichtslos aus. Simon, welcher seinen Stolz in die Vollendung seines Tagewerks setzte, mochte es auch sein was es wollte, konnte je nach den Umständen ein Batel oder ein Leonidas werden. Die Arme über die Brust gekrenzt und einen Fuß auf die erste Bank der Schaluppe gestützt, hörte er die einzelnen Umstände an, welche ihm der Schiffspatron Jaques Merlet über die Krankheit seiner Schwester Magdalene mittheilte. Seine einzigen Antworten darauf waren unarticulirte Ausrufungen, mit welchen er von Zeit zu Zeit die Erzählung des Andern unterbrach. Höchstens verstieg er sich zu einem einzelnen Worte, wenn der Letztere direct eine Frage an ihn richtete. Von Haus aus wenig gesprächig, hatte er sich in der Einsamkeit, zu welcher er durch die Bewachung des alten Leuchthurms verurtheilt war, so an das Schweigen gewöhnt, daß er den Ton seiner eignen Stimme mit einer Art von Erstaunen zu vernehmen schien. Auch fand er nur mit Mühe die erforderlichen Worte, um seine Gedanken wiederzugeben; er stockte indem er sie suchte, als wenn er sie in einer fremden Sprache ausdrücken sollte. Ganz im Gegentheil war der Patron Merlet in seinen Erörterungen sehr weitläufig und gefiel sich sichtlich in wohlgesetzten Phrasen.

Dieser Mensch besaß eine natürliche Beredsamkeit, die ihm zum Ueberflusse mit Gleichnissen, Citaten und Wendungen anhalf. Er gehörte zu den Universalgenies, welche dahin gelangen, alle Gewerbe zu treiben, ohne ein einziges gehörig zu verstehen. Abwechselnd Zimmermann, Schmied, Schiffer und Advocat curirte Jaques auch unter der zweideutigen Benennung eines Altmeisters Vieh und Menschen. Auch genoß er in dem Canton ein gewisses Ansehen; die Leute an der Küste griffen an den Hut, wenn sie ihn grüßten und nannten ihn nicht anders als „Herr Merlet.“

Nachdem er sich sehr medicinisch über die Krankheit der Magdalene ausgesprochen hatte, welche er das Fieber der Agonie nannte, und dabei als Philosoph die Trostworte hinzufügte; daß wir alle vergänglich wären „wie die Blumen auf den Feldern,“ trat er als Advocat auf um Simon von den Formalitäten in Kenntniß zu setzen, welche nach dem Tode seiner Schwester zu beobachten wären.

Vor Allem muß man nicht vergessen, bemerkte er mit einem gewissen Nachdruck, daß eine Unmündige da ist, und das Gesetz ist, wie man sagt, der Vater der Unmündigen, es wacht selbst über die Erhaltung ihres Vermögens. Ihr werdet vielleicht sagen: nun ich kenne welche, die keines haben; das thut nichts; der Reiche und der Arme haben dieselben Rechte; vor dem Gesetze sind wir Alle gleich.

Lavan gab durch ein *Hm!* seine Zustimmung zu erkennen.

Nun also, fuhr Jaques fort, welcher diese Art von peremptorischer Argumentation sehr liebte, das gedachte Gesetz wacht eben so wohl über die Erbschaft derjenigen, welche keine erhalten, als über die Erbschaften der Geldleute; seit der Revolution giebt es keine Privilegien mehr.

Der Leuchtturmwächter wiederholte seine Zustimmung.

Das Inventar von Magdalens Nachlaß wird gerade nicht viel Papier erfordern, fügte der Schiffs- patron hinzu; die arme Frau hatte nicht viel mehr als ihr geschenkt wurde; sie lebte, wie die Vöglein unter dem Himmel, von ihrem Antheil an Euerm Gehalt; denn Euch war nichts zu theuer, weder für sie noch für die Kinder.

— Eine Schwester! — murmelte Simon.

Jawohl, jawohl, man ist das der Verwandtschaft schuldig; das ist bekannt, erwiderte Jaques; wie sollte man sonst die Menschen vom lieben Vieh unterscheiden? — Aber doch, Meister Simon, habt Ihr eine schwere Aufgabe gehabt, schon zur Zeit Euers Schwagers, welcher wie ein Heide lebte, ohne sich um Frau und Kind zu bekümmern, und dann, als Ihr die Wittve unterhalten müßtet, welche immer leidend und elend war; ja wenn das Meer nicht den jungen Burschen, den Donatien, verschlungen hätte.

Ein Unglück? Ein Unglück! wiederholte Lavan, der durch diese Erinnerung aus seiner Schweigsamkeit aufgeschreckt worden war.

Herrgott! Was wollt Ihr? Die Erde ist ein Thränenthal, entgegnete der Patron, welcher gelegentlich auch zu predigen liebte. Und wenn man bedenkt, daß man niemals hat genau wissen können, wie der Kahn zum Scheitern gekommen ist.

Die Klippen! murmelte Simon.

Man glaubt das, weil man die Barke mit zer- schelltem Boden fand, erwiderte Merlet; aber die

See war an jenem Tage so freundlich, wie ein junges Mädchen, der man die Cour macht. Dona war fünfzehn Jahr alt, er wußte sein Fahrzeug zu behandeln, wie ein alter Matrose, und die Nacht war nicht so ganz dunkel. Seht Ihr, daß das Unglück geschah, da mußte noch etwas Absonderliches Schuld sein! Aber wie soll man das erfahren? Donatien hatte nur seine kleine Schwester mit sich, sie schlief. Auch wußte sie gar nichts zu sagen, als daß sie durch einen Stoß aufgeweckt wurde, und schon fühlte, daß sie im Meere war; der Kahn war schon gescheitert.

Simon stieß einen Seufzer aus.

— Und seht einmal, wie eigen! fuhr Jaques fort; warum hat sich denn die Blasse, die nur sieben Jahre alt war, auf einem Brete gerettet, während der tüchtige Bursche ersoff, wie ein Hund? Ist das nicht ein neuer Beweis, daß jedem sein Geschick von Geburt an bestimmt ist?

Das war auch Lavans Ansicht.

Fatalist, wie alle diejenigen, welche es nicht so weit gebracht haben, die höhern Gesetze zu erkennen, deren Folgen die besondern Ereignisse sind, vereinigte er ohne Bedenken den doppelten Widerspruch eines unabwendbaren Geschicks und eines für das Gebet der Sterblichen empfänglichen Gottes. Auch widersprach er nicht einmal durch ein Murmeln dem Sage seines Gefährten. Dieser fuhr fort, seine Betrachtungen und Ansichten auseinanderzusetzen, und mischte selbst solche Gemeinplätze hinein, hergebrachte Floskeln, welche in jedem Gespräch anwendbar sind, so wie die Theaterkronen auf jede Stirne passen. Er sprach weitläufig über die Wichte Georgette, welche wegen ihres farblosen Angesichts den Spitznamen die Blasse erhalten hatte, und fragte Simon, was er jetzt, da sie verwaist sei, aus ihr zu machen gedenke.

Die Antwort war, wie gewöhnlich, schwerer zu finden als die Frage, und der Leuchtturmwächter war sichtlich verlegen. Merlet nahm sodann wieder das Wort, um zu erörtern, was wohl mit ihr vorzunehmen sein möchte. Die Blasse war unter keinem glücklichen Stern geboren. Halb blödsinnig verbergte sie sich vor aller Welt, und noch hatte man sie zu keiner Arbeit anstellen können, obschon sie über dreizehn Jahr alt war. Ihr Bruder Donatien allein hatte in die Verslossenheit ihres Geistes und Gemüthes eindringen können. Es genügte für ihn zu

rufen Georgi, und man sah sie mit glänzendem Auge und fröhlichem Gesichte herzulaufen. Ihre Ergebenheit für ihn war nicht nur die, welche ein Landmädchen immer für den ältern Sohn des Hauses hegt, sondern eine Art von leidenschaftlicher Sklaverei, ungefähr dem blinden Gehorsam des Hundes gegen seinen Herrn gleich. Unglücklicher Weise erlosch dieser Eifer und diese freiwillige Unterwerfung plötzlich mit dem Tode des jungen Menschen. Die Blasse war damals in eine ungestüme Traurigkeit gefallen, welche in eine völlige Sinnlosigkeit überzugeben schien. Die Bemühungen Magdaleneus, sie in ihrer Wohnung zurückzubalten und zu einer häuslichen Beschäftigung anzubalten, hatten sich als vergeblich gezeigt, ohne daß man genau sagen konnte, ob man das junge Mädchen der Unfähigkeit oder des Ungehorsams beschuldigen sollte. Vergebens hatte man anfänglich Vorstellungen, dann Schläge versucht: anstatt sich zu ändern war Georgi auf die Dünen entflohen und mehrere Tage abwesend gewesen, ohne daß man erfahren konnte, wo sie sich verborgen hatte, so daß nach ihrer Rückkehr man unterließ, ihrem Willen entgegen zu sein, und sie in ihrer müßigen Unabhängigkeit zu stören, und sie nicht abermals zur Flucht zu veranlassen.

Merlet rief alle diese Umstände mit seiner gewöhnlichen Weitschweifigkeit in Simons Gedächtniß zurück, und hatte noch nicht Zeit gefunden, eine Folgerung aus diesen langen Prämissen zu ziehen, als der Hafen sichtbar ward. Der Matrose, welcher sich vorn in der Barke befand, fragte den Patron, ob sie außerhalb oder innerhalb des Damms anlegen wollten? Innerhalb, antwortete Merlet; aber gib Acht, Rigaud, merke auf, wenn wir in die Nähe der Bisquine kommen (er wies auf ein kleines Küstenschiff hin, das am Eingang des Hafens lag), Du weißt, daß er ein Seil an die Dammspitze angehängt hat. Ruft ihnen doch zu, Platz zu machen, bemerkte Lavau.

Wem? sagte Jaques; diesen provencalen Matrosen? Bei meiner Seele, Ihr kennt sie nicht wohl, Meister Simon, der beste von ihnen würde sich nicht von der Stelle rühren, um zehn Ponantesea vom Ertrinken zu retten.

Der alter Wächter kannte seit zu langer Zeit die hergebrachte Feindseligkeit, welche die Matrosen des Südens gegen die von Ponant hegen, um eine Er-

klärung zu verlangen; überdem wurde seine Aufmerksamkeit plötzlich durch das ungestüme Bellen eines gelblichen Hundes erregt, welcher auf die Rampe des Küstenschiffes hinaufgesprungen war.

Hört Ihr das verdammte Vieh, fing Jaques an, sollte man nicht glauben, daß er das, was ich sagte, bestätigen will? Ach, treffe ich dich einmal mit meinem Bootshaken; warte Du böshafter Kettenbund von einem Satan, denn Satan heißt er, und der Name paßt gut für ihn. Sein Herr hat ihn beinahe so böshaft gemacht, als er selbst ist.

Das ist also das Schiff von Martin Bardanou? fragte Lavau.

Richtig, antwortete der Patron, welcher von der Seite auf die Bisquine warf, und Ihr könnt darauf schwören, daß es mit seinem Capitain nicht so geht, wie mit dem Wein von Bordeaux; das Alter hat ihn nicht besser gemacht. Seit der Zeit, daß er jedes Jahr eine Ladung Del und Seife hierher bringt, ist er immer schlimmer geworden. Auch hat er nichts als Feinde im Canot; selbst die Kinder schreien hinter ihm her, wie hinter einem tollen Hunde.

Gestern hat man ihn aus dem goldnen Anker herausgeworfen, sagte der Matrose Rigaud, und jetzt muß er am Bord essen und trinken.

So wahr ist es, daß die Schlechtigkeit früher oder später ihren Lohn empfängt, erwiderte Merlet in seiner sententiösen Weise.

Man hätte aber doch eher dazu schreiten sollen, wendete der Matrose ein, man hätte doch manches Unglück verhütet.

Zum Beispiel der kleine Abden, den er vor zwei Jahren zwang, sich mit ihm zu schlagen, und der seitdem seinen Sarg bestellen kann.

Und Riou, der ein Auge verloren hat. —

Und so viel Andere, denen der Unglückselige „Unfähigkeit zur Arbeit“ zugezogen hat, fügte Jaques mit den Worten des Strafgesetzbuchs hinzu. Solche Kerls, seht Ihr, sollte man wie wilde Thiere einsperren; das sind keine Franzosen! Ach, Tausend Millionen Bomben! Wenn es mich beträfe, so würde ich bald mit diesem Teufelscapitain fertig werden.

Da steht er auf dem Ankerballen, unterbrach ihn Rigaud.

Ein Mann von hoher Statur, mit harten Zügen, galliger Farbe hatte sich wirklich auf die Rampe des

Vorderdeck aufgestützt; er trug einen Ueberrock von Seemannstuch, ein Halstuch von rother Wolle und einen Hut von gummirtem Leder. Er befestete seine Augen auf den Kahn, der eben unter seinem Bugspriet hinfahren wollte. Merlet, welcher auf die Aeußerung seines Matrosen plötzlich geschwiegen hatte, schien anfangs ziemlich verlegen; nachdem er zwei oder dreimal gehustet und nach rechts und links geschaut hatte, entschloß er sich endlich, aufwärts zu sehen und grüßte den Provencalen mit dem verbindlichsten Lächeln.

Schöne See, Gaivitain! sagte er, indem er mit dem Finger auf die unermessliche Bläue hindeutete, auf welcher sich kaum einige Wellen kräuselten. Der Küstenfahrer, welcher rauchte, blies einen Mund voll Tabakrauch aus, ohne zu antworten.

Die Victoriense wird also noch nicht kalfatert, sing der Patron wieder an, welcher glaubte, daß ihn Jener nicht gehört hätte.

Geht Dich das etwas an, Du miserabler Arabensüßler? sagte Bardanou mit der groben Stimme und dem zänkischen Tonfall des provencalischen Accents.

Nun, nun! nehmt Ihr es denn jetzt übel, wenn man ein Wort zu Euch spricht? fragte Jaques ganz bestürzt.

Fahr Du nur immer hin, Du Süßwassermatrose, mit Deinem Backtroge, der wie ein Kahn aussehen soll, erwiderte der Küstenfahrer.

Verdammtel Deskrämer! murmelte Merlet, dessen Barke die Bisquine umfahren hatte, der aber kluger Weise seine Stimme nur erhob, je nachdem er sich von der Bisquine entfernte; der weiß auf eine Höflichkeit nur mit Grobheiten zu antworten. Aber nur Geduld; später oder früher wird er Jemand finden, der ihm überlegen ist; Uebelthaten finden immer ihren Lohn — He, Rigaud, nimm den Bootshaken, jetzt kommen wir an den Hafendamm.

Hört einmal, unterbrach ihn der Thurmwächter, welcher seit einem Augenblicke horchte; was höre ich denn da unten?

Das ist ein geistliches Lied, sagte Rigaud.

Es klingt wie ein *de profundis*, setzte Simon hinzu. —

Merlet senkte den Kopf, um besser zu hören; er

vernahm wirklich die Töne der Trauerhymne scharf und schneidend; er zuckte die Achseln.

Nun ja! erwiderte er, kennt Ihr die Stimme nicht, Meister Savan? Das ist Eure Nichte.

Georgi? Aber wozu das?

Sapperlot! Habt Ihr denn vergessen, daß das eine von ihren Tollheiten ist? Seit sie ihren Bruder Donatien hat in das Grab legen sehen, singt sie jedesmal das *de profundis*, wenn ihr etwas schwer auf dem Herzen liegt. Wenn Magdalena sie aus Verzweiflung prügelte und sie auf die Dünen entfloh, hörte man sie niemals schreien oder weinen, aber sie sang jedesmal ihren Unglücksgefang an. Und geht Acht, was habe ich Euch gesagt? Dort ist sie auf dem Damme. Ah, sie hat Euch erkannt, denn sie kommt und steigt die Böschung herab.

Das Mädchen, auf welches er hinzeigte, hatte sich wirklich an dem Abhange des Dammes herabgleiten lassen und wartete, einige Schritte von der Landungstreppe entfernt stehend. Georgi hatte ohngefähr ein Alter von vierzehn Jahren; sie war nur mit Lumpen bedeckt, mit deren Fegen der Wind spielte und ihren eckigen und schmalen Gliederbau zeigte. Ihr Rock von grobem Stoff und durch den langen Gebrauch zerfetzt, ließ ihre nackten Beine sehen, denen Hitze und Sonne die Farbe von Corduan gegeben hatte. Aus ihrem zerlöchernten Kopftuch hingen einzelne Flechten von schwarzen Haaren herab, welche ihre Blässe noch auffallender machten. Diese Blässe hatte indeß nichts krankhaftes. Im Verein mit festen Blicken und unbeweglichen Zügen schien sie vielmehr einen trozigen Charakter anzudeuten. Erst bei genauerer Prüfung entdeckte man in ihren glasartigen Augen und in ihren krampfhaft zusammengezogenen Lippen eine Art von irrem Stumpfsein, vermischt mit einem Ausdruck von hartnäckiger List. Mit einer Hand auf die Granitstufen gestützt, hielt sie mit der andern einen um ihre Schultern geschlungenen breiten Stengel von Meergras, welchem die falbe Farbe und die wunderbare Zeichnung das Aussehen von gepreßtem Leder gaben. Der Ort, ihre Stellung, der Ausdruck ihres Gesichts und diese sonderbare Verzierung, welche auf den Lumpen der Georgi angebracht waren, verliehen ihr eine wilde Eigenthümlichkeit, welche ein Maler oder

Dichter bewundert hätte, worüber aber Merlet nur die Achseln zuckte.

Ist es wohl einem Christenkinde erlaubt, sich so auszustaffiren, rief er aus; soll man wohl glauben, daß ein Geschöpf von ihrem Geschlecht seine jungen Jahre damit zubringt, auf den Dünen herumzuziehen, wie eine Krabbe, und sich einen Gürtel von Seegras zu fabriziren! Vergeßt nicht, was ich Euch sagte, Meister Simon, man kann nichts von einem jungen Mädchen ohne alle Eitelkeit erwarten.

Lavau schien die Besorgnisse des Patrons zu theilen; er hatte bei dem Anblick der Georgi die Stirne gerunzelt; sie hatte aber darauf nicht Acht, und sobald der Bootshafen des Patrons in den eisernen an den Damm angeschmiedeten Ring eingriff, um die Barke anzulegen, streckte sie die Hände nach dem Wächter des alten Thurmes aus, und hieß ihn mit einem freudigen Schrei willkommen.

Und Magdalena? fragte Lavau, indem er einen unruhigen Blick auf die Blasse bestete.

Der Freudenstrahl, welcher ihr Antlitz erheitert hatte, erlosch und ihre Züge nahmen ihre gewöhnliche Unbeweglichkeit wieder an. — Sie wartet, antwortete sie trozig.

Der Wächter, welcher gefürchtet hatte, zu spät anzulangen, fühlte sich erleichtert. Er sprang aus der Barke und begann die Treppe zu ersteigen, während seine Nichte an seiner Seite an der Böschung mit der Leichtigkeit einer Möve hinkletterte. — Ist der Priester gekommen? fragte Simon, indem er sie ansah. — Sie machte ein Zeichen der Bejahung. — Wird er wiederkommen? — Sie gab zu verstehen, nein. So ist alles vorbei? Georgi antwortete nicht, aber ihre Augen öffneten sich und sie preßte die Lippen zusammen.

Lavau wendete sich gegen die Hütte der Sterbenden, ohne seine Fragen zu erneuern. Durch die offene Thüre konnte er im Innern zwei kleine brennende Kerzen erblicken, während die Nachbarinnen betend an der Schwelle knieten. Er trat hinein. Magdalena lag auf einem beinahe dem Boden gleichen Bett ohne Vorhänge. Man hatte ihr in die Arme ein kupfernes Crucifix gelegt und unter ihren Kopf das mit Asche gefüllte Kissen, was man das Kopfkissen der Todesangst nennt. Eine am Kopfsüßel kniende alte Frau sagte ganz laut die Gebete der Sterbenden

her, wobei diejenigen einfielen, welche an der Thüre geblieben waren. Der Athem der Kranken hatte schon das Pfeifende des letzten Röchelns und ihre Augen waren geschlossen. Sie öffnete sie jedoch, als sie Simons Stimme vernahm; die Freude schien den Fortschritt des Todeskampfes aufzubalten. Sie ließ das Crucifix herabgleiten, richtete sich halb auf dem Ellbogen auf, und reichte ihrem Bruder die Hand.

Ah, da bist Du ja, sprach sie mit erlöschender Stimme; ich wartete nur auf Dich, um in die Ewigkeit zu gehen, Gott vergelte Dir, daß Du gekommen bist.

Sie winkte ihm, sich zu nähern; er kniete auf die Erde, Georgine bockte am Fuß des Bettes nieder.

Ich habe viel zu sagen . . . und ich habe noch wenig Zeit, begann die Sterbende wieder, höre mich mit gutem Herzen an, Simon.

Ich höre, Magdalena, antwortete der Seemann.

Der Pfarrer hat versichert, daß ich den Abend nicht überleben würde, fuhr sie fort; wenn sie mir die Augen zugedrückt haben, mein Lavau, so wirst Du mein Begräbniß anordnen, und die Nachbarinnen meinen armen Leichnam in den Sarg legen lassen; aber laß ihn ja in die Leinwand einschlagen, welche dort auf dem eichenen Schranke liegt.

Das Segel der Barke, unterbrach sie die Blasse, welche sich halb aufrichtete.

Ja, Georgi, ja, sagte Magdalena; darin hat man Dona gefunden, als die Fluth die Ueberreste des Kabus an das Land schwemmte. Die Hälfte habe ich zu seinem Begräbniß gegeben, die andere soll für mich sein; ich will in derselben Leinwand schlafen, wie mein theures Kind.

Das soll geschehen, murmelte die Blödsinnige mit einer Art von Aufregung.

Wirst Du darüber halten, Simon?

Ich werde darüber halten, sagte der Wächter.

Jetzt, setzte die Alte mit gedämpfter Stimme hinzu, habe ich noch noch eine andere Bitte an Dich, eine Bitte, die mir den Tod erleichtern oder erschweren wird, je nachdem Du sie anhörst.

Weißt Du denn nicht, daß ich Dir nichts versagen kann, sagte Lavau sehr bewegt.

Ist das wahr? rief Magdalena aus; dann bitte

ich Dich, Messen für die Seele meines armen Dona lesen zu lassen.

Sie sollen gelesen werden, Magdalena.

Schwörst Du mir das, mein Lavan.

Ja.

Ohne es zu vergessen, nicht wahr?

Ohne es zu vergessen.

Und was es auch kosten mag, Du wirst nicht dabei sparen.

Rein, und sollte ich das Ersparniß eines ganzen Jahres daran wenden.

Die Sterbende faltete die Hände.

Gott wird Dir dieses freundliche Wort vergelten an dem Tage, wo er in seinem Glanze erscheinen wird, um über uns alle Gericht zu halten, sagte sie; aber ich habe Dir im Leben zu viel gekostet, um Dich noch zu plündern, wenn ich im Grabe liegen werde. Mein lieber Freund, ich verlange nichts von Dir, als daß Du meine Wünsche erfüllst.

Sie blickte um sich her, suchte krampfhaft in ihrem Busen und zog einen kleinen Beutel von röthlicher Leinwand hervor.

Nimm, mein Simon, setzte sie mit leiser Stimme hinzu, es sind hierin sieben Silberthaler, die ich mir pfennigweise durch Hunger und schwere Arbeit abgedarbt habe; sie sollen dazu verwendet werden, alle Jahre eine Todtenmesse zum Besten von Dona lesen zu lassen, und auf sein Grab statt des hölzernen Kreuzes eine Steinplatte mit seinem Namen zu legen.

— Man wird sie legen, murmelte Georgi, welche den Worten der Sterbenden mit besonderer Aufmerksamkeit zuhörte, und deren Augen seit einigen Augenblicken einen seltsamen Glanz angenommen hatten. Diese Worte lenkten Magdalenuens Aufmerksamkeit auf die Blasse.

Willst Du es denn auch, armes unschuldiges Kind? fuhr sie fort. Freilich werden manche Leute sagen, daß es besser wäre, Dir die sieben Thaler zu hinterlassen, aber Du hast Verwandte, die Dich nicht verlassen werden. Die Noth der Lebendigen bemerkt man und hilft ihnen; aber man vergißt die Leiden der Todten, wenn sie unter dem Grase des Kirchhofs liegen.

Ich werde Dona nicht vergessen, rief Georgi mit einer düstern Energie aus.

Hörst Du, mein Lavan? sagte die Mutter, indem ihr Gesicht sich erheiterte. Es ist wahr, Dona und sie liebten sich von ganzem Herzen, und konnten nicht von einander lassen. So lange der Bruder lebte, war sie wie die andern Kinder hier; aber man möchte glauben, daß bei seinem Tode er ihren Geist mit in das Grab hinabgenommen habe. Ach Jesus! Wenn Dona noch lebte, würde mir Alles gut erscheinen, selbst der Tod.

Eine schwache Thräne, die letzte, die diesen dem Erlöschen nahen Augen entfließen sollte, glitt langsam über ihre bleiche Wange herab. Der Wächter des alten Thurmes schien heftig bewegt, und er begann zu sprechen.

Denke doch nicht an das, was vergangen ist, Magdalena, sagte er, fasse Mut: Alles was Du verlangst, soll geschehen, ich schwöre es meinem Kreuz! Ein Mann kann nicht mehr sagen.

Du siehst mich auch ruhig, mein Simon, erwiderte die Sterbende, und jetzt mag mein letztes Stündlein schlagen.

Sie lehnte sich auf das Aschenkissen zurück, und das pfeifende Röcheln wurde bald von neuem gehört. Die Sterbende sprach noch einige Zeit von Dona und ihrer Tochter; sie wiederholte in gebrochenen Worten die Aufträge, die sie schon gegeben hatte, aber nach und nach wurde ihre Stimme undeutlicher, und bald hörte man nur ein unverständliches Murmeln. Die Nachbarinnen näherten sich und knieten am Bette nieder: die Blasse, an dem andern Ende der Hütte niedergebückt, schwieg still, aber ein krampfhaftes Zucken bewegte ihre Lippen, und große Schweißtropfen glänzten auf ihrer Stirne. Der Todeskampf erstreckte sich bis in die Nacht hinein. Endlich gegen Morgen schien Magdalena wieder zu erwachen; sie rief Dona, dann Georgi, streckte die Hände aus, als wenn sie sich an etwas anhalten wollte, stieß einen langen Seufzer aus und verschied.

Bei der Bewegung, die um das Bett herum entstand, hatte sich die Blasse aufgerichtet, sie stürzte auf die Todte zu, betrachtete sie einen Augenblick, und wich mit einem lauten Schrei zurück. Eine der Nachbarinnen gebot ihr heftig Stillschweigen und zwang sie, niederzuknien. Die alte Frau begann wieder das Todtengebet. Georgi blieb stumm, und schien selbst nicht zu begreifen, was vorging, allein als das

Gebet beendigt war, und sie sah, daß die Nachbarinnen sich bekreuzten, erhob sie sich mit einem Sprunge, ging unter einem Ausbruch von convulsischem Lachen um das Bett der Todten herum, dann stimmte sie mit einem schneidenden Tone den Trauergesang an, welcher ihr bei jeder Aufregung in das Gedächtniß kam, stürzte aus der Hütte und verschwand im Dunkel der Nacht.

II.

Den dritten Tag waren Lavau, Merlet und einige andere Nachbarn in der Hütte der Verstorbenen versammelt, während der Friedensrichter das geringfügige Nachlaßverzeichnis aufnahm. Sie waren als Familientrath zusammen berufen worden, um zu entscheiden, was man mit Georgi machen wollte, und um ihr einen Vormund zu setzen. Dieser letzte Titel kam unbezweifelt dem Wächter des alten Leuchthurms zu, welcher der einzige Verwandte der Blaffen war, aber schwieriger war die Entscheidung über die andere Frage. Jeder schlug vergebens eine Auskunft vor; die einen sprachen davon, Georgi in einem Pachtthofe des Kirchspiels unterzubringen, wo sie den Unterhalt, zwei Leinwandhemden zu Ostern und ein Paar Holzschuhe zu Weihnachten erhalten sollte; andere suchten Lavau zu bereden, sie in einer Pfeifenfabrik Thon kneten zu lassen, wo sie bis zu sechs Sous täglich verdienen könne; einige erinnerten endlich, daß die neue Spinnfabrik Mädchen von ihrem Alter beschäftige; aber allen diesen Vorschlägen setzte Merlet die hartnäckige Faulheit der Waise und ihre Unfähigkeit entgegen, irgend etwas zu lernen.

Man muß sich darüber keine Täuschung machen, sagte er, indem er eine rednerische Haltung annahm; was die Fähigkeit und die Erziehung anlangt, so gleicht das Geschöpf mehr einem Seeraben als einer Christin. Außer Essen und Trinken hat sie niemals lernen können, etwas mit ihren zehn Fingern zu machen. Nun habe ich oft bemerkt, daß der Müßiggang aller Laster Anfang ist, und es ist als gewiß anzunehmen, daß, wenn das unschuldige Kind sich selbst überlassen bleibt, sie früher oder später an Seele und Leib verderben wird.

Die Nachbarn gaben ein Zeichen der Billigung, das von einem zustimmenden Murmeln begleitet war.

Ich weiß wohl, fuhr Merlet fort, welcher seiner Rede nun mehr Würde und mehr Action gab, wie alle beklatschte Redner zu thun pflegen, daß manche Leute sagen könnten, weil Gefahr dabei ist, sie frei zu lassen, muß man sie einsperren; — aber ich bin anderer Meinung, die Erfahrung hat mich gelehrt, daß das einzige Mittel, um alle Extremitäten zu vermeiden, ist, die rechte Mitte zu halten, und deswegen behaupte ich, daß das beste Mittel, alle Welt zufrieden zu stellen, ist, die Blasse in das Hospital der Hauptstadt zu bringen.

Es erfolgte ein Zeichen allgemeiner Beistimmung, nur Lavau, welcher bis dahin geschwiegen hatte, erhob andächtig das Haupt. Für ihn, sowie für den ganzen Theil des Volks unserer Provinzen, welcher die Empfänglichkeit für das Familienleben festgehalten hat, führte die Idee des Hospitals eine Art von Beschimpfung mit sich; auch färbten sich seine Wangen, und er warf Merlet einen mißbilligenden Blick zu.

Wer hat denn gesagt, daß ich Georgi verlassen würde? fragte er trohig.

Niemand, antwortete Merlet mit wichtiger Miene, aber ich möchte glauben, daß Ihr nicht aus falscher Eitelkeit Euch mit ihr belästigen werdet.

Warum das?

Warum? Je nun wahrscheinlich, weil die Hospitale für die Armen und Waisen bestimmt sind.

Die Hospitale sind bestimmt für die Bagabonden und die unehelichen Kinder, rief der alte Seemann aus; Georgi braucht kein Almosen, sie hat Jemand, der für sie Sorge tragen wird.

Ich begreife sehr wohl die Bedenken von Meister Lavau, sagte der Friedensrichter, der hinzu getreten war, und ich ehre sein Zartgefühl; aber er hat auch reiflich die Verantwortlichkeit erwogen, die er übernehmen will?

Ja, antwortete Simon.

Und wem will er die Aufsicht über seine Nichte anvertrauen?

Nun ja! erwiderte der Wächter des alten Thurms, indem er in seiner Rede stockte, wie ein Mensch, dem es schwer wird, die rechten Worte zu finden, ich habe mit Jemand gesprochen — diesen Morgen — nicht wahr, Robert. — Sage ihnen doch, daß Margarethe Georgi zu sich nehmen will.

Einen Augenblick! unterbrach ihn der alte Fischer, auf dessen Zeugniß er sich berufen hatte, die Frau hat zu geschwind ihr Wort gegeben, Meister Simon.

Sie will also nicht mehr? fragte der Seemann sehr lebhaft.

Das sage ich nicht, erwiderte Robert; aber die Blasse ist nicht leicht zu bewachen, wißt Ihr! Wenn man für sie verantwortlich ist, muß man über sie wachen, das erfordert Zeit, und Zeit ist Geld.

Habe ich denn verlangt, daß Du sie umsonst nehmen sollst? unterbrach ihn Lavau. Der Preis ist ja festgesetzt.

Ich weiß, ich weiß, sagte der Fischer, der seine Mühe mit einiger Verlegenheit zusammendrückte; aber doch wollte ich den Herrn Richter um etwas befragen.

Laßt hören, sagte dieser.

Die Blasse, fuhr der Fischer fort, hat kein Recht gegen Meister Simon; das Gesetz verpflichtet ihn nicht, seine Richte zu unterhalten, und diejenigen, welche sie in ihre Wohnung aufnehmen, haben nur seinen guten Willen in Anspruch zu nehmen.

Hast Du Ursache daran zu zweifeln? fragte der Seemann.

Das sage ich nicht, erwiderte Robert, aber der Herr Richter weiß recht wohl, daß der gute Wille sich manchmal ändert. Manchmal wird man überdrüssig zu geben, manchmal hat man gerade kein Geld, manchmal stirbt man, und dann gute Nacht; wer kein Recht hat, findet so gewiß keine Hülfe, als die Blasse uns dann auf dem Halse bleiben würde.

Warum das? in dem Falle könntet Ihr das thun, was Meister Simon jetzt nicht geschehen lassen möchte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Pest in Mailand.

Eine Skizze.

Nach dem Italienischen des Cesare Cantù.

(Schluß.)

Dabei wandte er sich, als ob er sich dem Tod drohenden Streich entziehen wollte; Schaum trat ihm aus dem Munde, Blut stürzte ihm aus der Nase. Da gegen solchen Teufelspuf der weltliche Wiß ohnmächtig war, ließ man einen Priester kommen, welcher das Fenster weihte, und die Teufel

aus Barnello hinaustrieb, und während dessen dieser rief: „Beschwöret jenen Gola Gibla,“ und als das Werk beendet war, sprach der Verbrecher gestärkt und beruhigt: „Mein Herr, jener Priester war ein Franzose, der mich bei meiner Hand erfaßte, und indem er ein schwarzes ungefähr eine Spanne langes Stäbchen erhob, welches er unter seinem Gewand verborgen hatte, beschrieb er mit demselben einen Kreis; dann schlug er ein großes drei Finger dickes Buch auf, und ich sah wie auf diesen Blättern Kreise und Buchstaben stets abwechselten. Er sagte mir, es sei der Schlüssel zur Weisheit Salomonis und forderte mich auf, die Worte Gola Giblo nachzusprechen, dann sprach er noch andere hebräische Worte und fügte hinzu, ich möchte den Kreis nicht verlassen, weil mir sonst etwas Uebles passiren würde. In diesem Augenblick erschien in demselben Kreis einer als Pantalon gekleidet, und der Priester, welcher jetzt das Gefäß mit der Pestsalbe in der Hand hielt, sprach zu mir: haltet Euch an mir fest und fürchtet Euch nicht. Dann sich zu mir kehrend, fragte er mich: Erkennet Ihr diesen als Euren Herrn an? indem er mir einen Wink gab, ja zu sagen; da antwortete ich: ja Herr, ich erkenne ihn als meinen Herrn an; und besagter Priester sprach, indem er die Flasche mit dem Gift betrachtete: *Nec propter le, nec propter alios*, und noch viele andere Worte, welche ich nicht behalten habe.“ Gegen diese Offenbarungen aus dem Geisterreiche ließ sich nicht weiter streiten, er hielt alle seine Behauptungen den Zeugen gegenüber aufrecht; doch die ausgestandenen Qualen, verbunden mit dieser geistigen Ueberreizung warf ihn mit einem hitzigen Fieber danieder, welchem er in kurzer Zeit, noch im Gefängniß, unterlag.

Karl Vedano, der von Barnello als Mittelsperson zwischen ihm und dem Padilla angegebene Fechtmeister, war ein übelberüchtigter Mensch, als Tyrann gegen Aeltern und Kinder bekannt, der sich obwohl er kein eigentliches nährendes Gewerbe betrieb, fortwährend trinkend und spielend in den Schenken aufhielt; in der Untersuchung benahm er sich indeß mit der größten Unerfrodenheit und nannte den ihm gegenübergestellten Barnello laut einen Lügner. Auf der Folter rief er aus: „Ach, allerheiligste Jungfrau, ich weiß nichts! — — ach

allerheiligste Jungfrau von St. Celso, ich weiß nichts. — Was für Qualen sind dies, denen man einen Christen unterwirft! ich weiß nichts. Ich bitte zu Gott, daß er mich strafe, und ich halte ihn nicht für Gott, wenn er mich nicht straft, so ich solches gethan habe. Gott möge Ihnen, meine Herren, und denen, die diese Sache gethan haben, seinen Geist senden, damit die Wahrheit an den Tag komme, und möge ein Wunder thun über diesen. Ich bin ein Sünder, der Gottes Zorn verdient hat, das ist wahr; aber hierin bin ich unschuldig.“

„Der Kerl hat den Teufel!“ sprachen die gestrengen Herren schmunzelnd, sie meinten es aber allen Ernstes und unterwarfen ihn daher der schon früher erwähnten innern und äußern Reinigung; aber auch dies ohne Erfolg: er begann wohl, nachdem sie ihn stundenlang allen erdenklichen Qualen ausgesetzt hatten, den Versuch, eine rettende Lüge zu erfinden, kaum aber ließ der Krampf nach, so sprach er: „hochedelster Herr, ich weiß nicht, was ich sagen soll, ich weiß nicht, was ich sagen soll; man wird niemals finden, daß Karl Bedano eine Schändlichkeit begangen hat;“ und obgleich diese Worte den zornigen Richter veranlaßten, ihn ohne Aufschub neuen Qualen zu unterwerfen, gestand er doch nichts; bis daß man ihn, da es schien, daß er viel leide, und nichts weiter von ihm zu hoffen war, losbinden und in Gewahrsam zurückführen ließ.

Peter Jerusalem Bertone, des Barnello Schwager, besonders durch Piazza und Maganza gravirt, ward in gleicher Weise Held und Märtyrer: „Soll ich sagen, was ich nicht weiß?“ fragte er, zum Geständniß aufgefordert, und sagte, als man ihn mit der Folter bedrohte: — „thut, was Ihr wollt — wenn ich etwas wüßte, würde ich es sagen.“ Unter den Märtern rief er aus: — „ich werde gemordet, ich weiß nicht, wie Gott diese Ungerechtigkeit ertragen wird,“ aber er blieb standhaft. —

Jerusalem Migliavacca, oben schon als einer der Ankläger des Barnello erwähnt, war unabhängig von dem Proceß gegen Mora und Piazza wegen einer unvorsichtigen Aeußerung, die ein altes Weib angezeigt hatte, und welche den Vorsatz auszusprechen schien, der schon großen Sterblichkeit noch mehr nachzuhelfen, eingezogen. Er brachte die schlimmsten

Empfehlungen mit vor die Schranken des Gerichts; er war ein Mensch von verderbten Sitten, Kuppler, des Brudermords verdächtig, schon in den Händen der Inquisition gewesen, weil er sich für einen Beichtiger ausgegeben und abergläubische Hantierungen getrieben hatte. Scheerenschleifer seines Gewerbes war er übrigens so arm, daß er das Haus nicht verließ, weil er weder Hut noch Mantel hatte. Er widerstand eine Zeit lang den Qualen der Folter, dann nannte er aber Barnello als denjenigen, der ihn zur Verbreitung des Pestgiftes überredet und ihm dasselbe gegeben habe. Oft zwar nahm er seine Aussagen wieder zurück, so oft dies aber geschah, wurde er neuen Martern unterworfen, bis er sie aufrecht erhielt. Auch ihn traf das Todesurtheil. Um so heldenmüthiger benahm sich sein Sohn Kaspar Migliavacca, der überhaupt in allen Stücken des Vaters Gegentheil war: ein rechtschaffener, reiner, braver Mensch. Seine Beständigkeit, von den Richtern natürlich Furcht und Troß genannt, und als Grund benutzt, ihn den unerhörtesten Qualen zu unterwerfen, vermochte nicht, ihm das Leben zu retten, die Worte aber, welche er unter den Martern sprach, sind ein Gewähr des reichen Lohnes, der seiner bei Gott wartete. „Ich habe weder diese noch andere Verbrechen begangen,“ sprach er. „Thut, was Ihr wollt, nimmer werde ich doch ein Verbrechen eingestehen, dessen ich nicht schuldig bin, nimmer das Heil meiner Seele verscherzen; und es ist weit besser, daß ich drei oder vier Stunden die Marter ausstehe, als der ewigen Qual mich preisgebe.“ — Er starb auf dem Rade. Auch die Bankiers Cinquero, Lucino, Sanguinetto und Zurcone, welche die verschiedenen Angeklagten als die Zahler der großen Belohnungen angegeben hatten, entgingen der Tortur nicht, obwohl keine Spur von Anweisungen oder Quittungen in ihren Büchern gefunden wurde; sie beharrten bei standhaftem Leugnen.

Was geschah denn nun aber Don Johann Padilla, dem Anführer und Leiter des graußigen Verbrechens, demjenigen, auf welchen alle Fäden der Untersuchung, als den Mittelpunkt zurückführten? Nachdem er lange Zeit gefangen gehalten worden, wies er in seinem ersten Verhör die Unwahrheit sämmtlicher gegen ihn abgelegten Aussagen nach Ort, Zeit und Personen nach. Er bewies, wie er zu jener

Zeit mit dem Gouverneur vor Gesale gewesen, und niemals mit seinen Anklägern irgend etwas zu thun gehabt hatte. Nicht ohne das Feuer einer edlen Entrüstung sprach der junge Mann: „Ich wundere mich sehr, daß der Senat solchen auffallenden Schritt hat thun können, da es klar und offenbar ist, daß das Ganze ein Gewebe von Lug und Trug ist, mit welchem nicht allein ich, sondern auch die Justiz beleidigt wird. — Wie? Ein Mann meines Standes, der ich mein Leben im Dienste seiner Majestät der Vertheidigung dieses Staates gewidmet habe, der ich von Männern abstamme, die dasselbe gethan, könnte das thun, nein, könnte ich nur denken an ein Verbrechen, welches ihren Namen wie mich selbst mit ewigem Schimpf bedeckte?“

Er allein, der Hochgeborene, durfte die Sprache der Ehre und der Vernunft reden, er allein vermochte es, die Richter zu einer unbefangenen Prüfung der Beweise seiner Unschuld zu nöthigen und entging der Folter, die wohl auch ihm das Geständniß einer nie begangenen Schuld erpreßt hätte, er allein fand einen Vertheidiger, der klar und schlagend die ungesekliche Weise nachwies, in welcher der ganze Proceß geführt worden, und wie, wenn es wirklich Pestfalter gäbe, doch offenbar keinem der Angeklagten das Verbrechen zur Last falle — und er allein wurde freigesprochen.

Am Morgen des zweiten August setzte sich vom Justizpalast aus, auf dem Wege nach dem Hochgericht, ein schauerlicher Zug in Bewegung: auf hohem Karren waren zwei Opfer angefettet, mehr Schatten als Menschen, die Glieder entblößt, an welchen die Henker in rothem Talar, mit glühenden Zangen bewaffnet, das Werk der Peinigung unausgesetzt vornahmen. Schirren umgaben schützend und Platz machend den Zug; die höchsten Vertreter der Gerechtigkeit folgten ihm in würdevoller Haltung; die Priester des Evangeliums Jesu Christi gingen neben dem Wagen her, um den Gemarteten hier und da ein tröstliches Wort von der unerschöpflichen göttlichen Barmherzigkeit zuzurufen — und das Volk? — Das blinde, feige, wahnsinnige Volk, weidete sich an den Qualen der Unglücklichen, schmähte und verböhrte sie und jubelte in gemeiner Rachefreude. Die beiden Opfer waren keine andern als Wilhelm Piazza und Johann Jakob Mora. Auf einer Zwischenstation wurde angehalten und ihnen die rechte Hand abge-

bauen; dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung bis er die Richtstatt erreichte, wo den Unglücklichen mit langsamem Kantenschlag die Knochen gebrochen, sie darauf lebendig aufs Rad geflochten, sechs volle Stunden unbeschreiblichen Qualen überlassen und endlich geköpft wurden. Nachdem ihre Leichen verbrannt worden, wurde die Asche in den nächsten Fluß geworfen. — Gerechtigkeit war vollbracht! Und die das vollbracht und die das geschaut und ihm zugejauchzt, waren Menschen!

Noch oft wiederholte sich dies schändliche Schauspiel bis zu Ende des Jahres, es war nicht Schuld der Justiz, daß es nicht noch öfter geschah; denn in dem Maße, als diese ihre Wachsamkeit und eifrigen Nachforschungen verdoppelte, vermehrte sich nur die Frechheit der höllischen Rotte, alle Gefängnisse waren mit Angeschuldigten gefüllt, jeden Tag entdeckte man Neue bei neuen Thaten, und die guten Väter des Lazareths lieferten keine geringe Anzahl an die Behörden ein und klagten sehr, wie das Lazareth mit diesen Uebelthätern überfüllt sei. Die meisten aber starben, bevor die Gerechtigkeit die letzte Demonstration mit ihnen machen konnte: einige auf der Folter, die meisten im Gefängnisse, wo man sie mitten voneinandergeplagt fand — die Einen wie die Andern von Niemand anders als vom Teufel erwürgt, welcher sie dadurch verhindern wollte, seine Geheimnisse auszuplandern. Auch ist man niemals weder dem eigentlichen Haupt und Anstifter des furchtbaren Verbrechens noch der eigentlichen Pestfalterfabrik auf die Spur gekommen, und Tadini, derjenige unter den Aerzten des Gesundheitsrathes, welcher die Pest von ihren ersten Anfängen an in ihrer natürlichen Entstehung und Ausbreitung beobachtet hatte, also auch billiger Weise von dem Wahnsinn des vornehmen und gemeinen Pöbels hätte freibleiben sollen, wußte sich zwar demselben nicht ganz zu entziehen, kann aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken: „Daß sich die Erscheinung, drei Monate lang Nacht für Nacht tausende von Häusern mit jener gelblichen und weißlichen Malerei bestrichen zu sehen, während tausend spärende Augen weder die Thäter noch den Ort zu entdecken vermögen, wo diese Unmasse des Stoffs zubereitet wird, auf natürliche Weise schlechterdings nicht

erklären lasse — daß daher nothwendig Teufelskunst dabei im Spiele sein müsse.“

Aber — wird der aufmerksame Leser kopfschüttelnd sagen — die Sache ist doch durchaus nicht klar, und wir versichern ihm, Niemand gesteht ihm dies williger zu als wir selbst; ist doch ein Criminalproceß niemals klar, am allerwenigsten ein solcher, der mit einem Justizmord endet und in einem Zeitalter spielt, wo Willkühr und blinder Wahn herrschen und die Vernunft vom Erdboden verschwunden zu sein scheint. Eine Vermuthung möchten wir indeß auszusprechen wagen, die, wenn sie vor Wissenschaft und Erfahrung haltbar ist — was wir nicht zu entscheiden vermögen — vieles deutlich machen würde. Es scheint nämlich ebenso unglaublich, daß die Erscheinung der vielgenannten gelbweißlichen Pestsalbe ein bloßes Erzeugniß der erhitzten und erschreckten Einbildungskraft der Menge gewesen, als daß sie aus Muthwillen bereitet und verbreitet worden — denn wollte man dies auch bei den ersten Spuren annehmen, wie wäre die fortwährende Wiederholung und ungeheuere Vermehrung zu erklären, nachdem die strengsten Strafen eine Menge von Unglücklichen getroffen, auf welche nur der entfernteste Verdacht der Urheberchaft fiel? Es bleibt daher nur die dritte Annahme übrig, daß sie ein wirkliches, natürliches Erzeugniß gewesen, hervorgegangen aus der damals noch so sehr allgemeinen Unsauberkeit, verbunden mit dem Verderbniß der Luft, welche ja nach ärztlicher Meinung eine der Hauptursachen der Pest ist. Wenn diese Erscheinung aus natürlichen Ursachen ähnlich den Ausflagmalen an Häusern und Gewändern, deren Moses bereits gedenkt, stattfand, dann liefert uns der Proceß gegen die Pestmacher nur einen neuen Beleg von dem Fluch der Unwissenheit und des Aberglaubens, von dem Segen der wachsenden Erkenntniß für den Einzelnen wie für die Gesammtheit des Menschengeschlechts.

Wie die Pest, in ihrem Verlauf den guten wie den bösen Geistern zu mannichfachen Machtäußerungen Veranlassung gegeben hatte, so kündigte auch ein Wunder ihre Endschaft an. Die Väter der heiligen Inquisition hatten nämlich den Teufel vor ihr geistiges Gericht beschworen und ihm einen bestimmten Tag festgesetzt, an welchem seine Bosheit ein Ende nehmen sollte, indem ihm von da an jede Macht

dem mailändischen Volke ferner etwas zu schaden, entrisen würde; noch aber schwebten die Gläubigen im bangen Zweifeln über die Wirkungen dieses frommen Aktes, als in der Nacht des 22. Septembers plötzlich die Glocken der dem heiligen Offizium benachbarten Kirche ertönten wie mit Sturmgeläut. Alles lief herbei: Was giebt's? was giebt's? — Nichts, lautete die Antwort — ein Wunder, ein Wunder! denn die Glocken läuteten von selbst und Niemand war mehr dadurch überrascht als die frommen Väter der Inquisition: zugleich hörte man eine überirdische Stimme rufen: „Ich werde mich erbarmen, ich die Mutter meines Volkes!“ daran merkte nun jeder, daß die Pest sich ihrem Ende nahe. Dank der Gnade der heiligen Jungfrau, welche der Eifer der heiligen Väter und die unausgesetzten Gebete ihrer Verehrer gerührt hatte.

Die Zahl der Opfer, welche die furchtbare Seuche in der kurzen Zeit von sechs Monaten hinraffte, ist zwar nicht genau bestimmt worden, doch dürfte sie wenig von 200,000 abweichen. So sagt der eben erwähnte Arzt und Schriftsteller Tadini, daß Mailand beim Beginn des Jahres 1630 gegen 250,000 Einwohner zählte, von denen um Weihnachten nur noch 64,000 übrig waren.

Aber erst jetzt, als über die ganze Stadt eine strenge Quarantaine verhängt wurde, erschien Mailand völlig verödet, gänzlich ausgestorben. Niemand, wer es auch sei, durfte das Haus verlassen, alle Läden waren geschlossen, aller Verkehr hatte aufgehört, die Stadthore waren gesperrt: nur die Büttel mit dem Stock, bereit jeden Ungehorsamen zu züchtigen, und die mit der Vertheilung der Lebensmittel an die Eingeschlossenen Beauftragten, zeigten sich auf der Straße. Die Todesstille, welche gewöhnlich herrschte, wurde siebenmal täglich durch den Schall der Glocken unterbrochen, welche zum Gebete riefen, dann erhoben sich von den an den Kreuzungen der Straßen, errichteten Kreuzen Dank und Lobgesänge, und die dem Tode Entronnenen, bleiche, hinsällige abgezehrte Gestalten, traten noch von Furcht und Hoffnung aufgeregt, an die Fenster und stimmten mit großer Andacht in die Gesänge und Gebete ein. Und als sie nun endlich ihr Gefängniß verlassen durften, als sie sich wieder frei und ohne Furcht in Licht und Luft bewegen, frei und ohne Furcht der Freund dem

Freunde die Hand reichen durfte, welche gewaltigen widersprechenden Gefühle von Freude und Schmerz, von Sicherheit und Sorge, von Dank und Trauer mußten da jede Brust bewegen; denn ach! nur wenige fanden sich wieder, hier war ein Freund, hier war eine Freundin, hier ein Bruder, hier ein Vater, hier eine Gattin den Weg gegangen, den keiner wiederkehrt, und wie mancher von denen, die sich noch lebend wiederfanden, trug in den bleichen Zügen, in der erschöpften Gestalt das Siegel des Todes zur Schau. —

Doch noch das ganze Jahr 31 hindurch lebte man nicht ohne Sorge, und erst am 2. Februar 1632 wurde bei Trompetenschall die völlige Freigebung des Verkehrs und Erlösung der Stadt verkündigt, und mit einer feierlichen Prozession verherrlicht, an welcher Sr. Excellenz der Gouverneur, in höchst eigener Person Theil nahm und mit würdevollem Lächeln seine allerhöchste Zufriedenheit über die Rettung der Stadt aussprach.

Poesie-Briefe.

6.

In der Reihe jüngerer Dichter, die nach der unerquicklichen Sturm- und Drangperiode von 1848 einen Namen, eine Bedeutung theils errungen haben, theils durch ihre Leistungen zu erringen versprechen, ist auch Sachsen nicht unvertreten. Schon früher haben Julius Rosen und Adolph Böttger, beide geborne Sachsen, diesen deutschen Gau in der Poesie der Neuzeit rühmlichst repräsentirt. Böttger zählt noch heute zu den Strebenden, während leider die geistige Thätigkeit des schwererkrankten Rosen beendigt erscheint, so daß der Dichter bereits an eine Gesamtausgabe seiner Werke denkt. Diesen beiden genanntesten sächsischen Dichtern haben sich neuerdings manche Andre zugesellt, denen wir für heute unsere „Andeutungen“ (wir wiederholen es, daß diese „Poesiebriefe“ nur als solche betrachtet werden können) widmen wollen.

Bei dem Aufschwung, den unläugbar die dramatische Dichtung in der Gegenwart zu nehmen versucht, wurde der Name Moriz Seydrich oft und viel genannt.

Seydrich erscheint als ein wesentlich dem Drama zugewendetes, aber für dasselbe bedeutungsvolles Talent. Wir lasen wohl vereinzelt lyrische Gedichte u. s. w. von ihm, der Schwerpunkt seines Schaffens ruht jedoch in seinen dramatischen Dichtungen, in den der Bühne bereits angehörigen, wie in andern, die zur Zeit noch nicht an die Oeffentlichkeit getreten sind. Zu den erstern gehört vor allem der vortreffliche „Tiberius Gracchus.“ Diese fünfactige Tragödie, unbedingt zu den besten dramatischen Arbeiten jüngsten Datums zu rechnen, wurde im Jahre 1851 auf dem Stadttheater zu Leipzig mit außerordentlichem Erfolge aufgeführt. Auch nach auswärts erregte dieselbe bald Aufsehen, und die Aufführungen an den Bühnen zu Breslau, Dresden und Weimar, später zu Wien, die intentirt wurden, scheiterten wohl nur an dem, wie die Verhältnisse nun einmal sind, allerdings „bedenklichem“ Stoffe. Neuerdings bringen wir in Erfahrung, daß Eduard Devrient in Karlsruhe unter dem vielen Trefflichen, was er erreicht und anstrebt auch einer Inszenirung dieser markigen und schönen Tragödie Moriz Seydrichs geneigt scheint. — Ueber beinahe alle Bühnen, mit dem getheiltesten und verschiedensten Erfolge ist die Posse „Prinz Lieschen“ gegangen. Bei der Beurtheilung derselben scheint man vielfach übersehen zu haben, daß sie gegenüber den obscönen und gemeinen Fabrikarbeiten einerseits, den Salonlustspielen andererseits, ein Versuch zur Anbahnung kräftiger und gesunder Komik, keineswegs aber ein vollendetes Musterwerk sein sollte. Unter diesem Gesichtspunkte kann der unbefangene Freund dramatischer Dichtung „Prinz Lieschen“ nur willkommen heißen. — Um nicht abermals mit seiner zweiten Tragödie am Stoffe zu scheitern gab Moriz Seydrich die begonnene Bearbeitung des „Karl Stuart“ auf und dichtete dafür im letztverflohenen Jahre ein Trauerspiel „Leonore,“ dessen Hintergrund eine interessante Episode der portugiesischen Geschichte bildet. Die Leonore wird von allen denen, welche das Stück im Manuscript kennen lernten, als noch über dem „Tiberius Gracchus“ stehend gerühmt, und erscheint hoffentlich bald auf den Brettern. Auf Seydrichs schönes dramatisches Talent aber hat die Bühne ein weiteres Anrecht, und wir hoffen bald von neuen Arbeiten des Dichters zu hören und zu berichten. —

Moriz Seydrich lebt zur Zeit in Dresden, einem Lebenspunkte deutscher Kunst in der Gegenwart. Eben- daselbst weilte Julius Hammer, derjenige unter den

obenbezeichneten sächsischen Dichtern, den wir nun zunächst zu nennen haben. Julius Hammer begegnet uns in literarischer Thätigkeit schon gegen Anfang der vierziger Jahre und hat sich unsres Wissens derzeit auf beinahe allen Feldern der Poesie und Literatur versucht. Wir müssen offen bekennen (einige Novellen ausgenommen) mit dieser ersten Periode von Hammers Production nicht vertraut genug zu sein, um über sie hier sprechen zu können. Als Dichter lernten wir Julius Hammer zuerst aus dem so günstig aufgenommenen „Schau in Dich und schau um Dich“ kennen. In dieser Sammlung lyrisch didaktischer Gedichte reiht sich Hammer einer Dichtergruppe, die von Leopold Scherer und Friedrich Rückert bisher am besten vertreten wurde, in der würdigsten Weise an. Eine sinnige, ächt poetische Klarheit im Ausdruck, sowie eine feingeschliffene Form gesellen sich zu der Eigenthümlichkeit der Gedanken in diesen didaktischen Gedichten. Den allgemeinen lyrischen Grundstimmungen näher verwandt sind die Gedichte in „Zu allen guten Stunden“ — der zweiten Gedichtsammlung Hammers. Auch diese nimmt trotzdem eine hervorragende Stelle in der Lyrik ein. Vielversprechend erscheinen die Proben, die wir aus einer noch nicht gedruckten Sammlung „Auf stillen Wegen“ kennen lernten. — Wir hören außerdem von verschiedenen poetischen Arbeiten Julius Hammers, die in andere Gebiete übergreifen. Dabin gehören eine poetische Verdeutschung des Horaz, ein erzählendes Gedicht (wenn wir recht berichtet sind „Die Meister vom Stuhle“ betitelt) — endlich eine dramatische Dichtung „Zwei Brüder,“ zur Zeit des Bauernkrieges spielend, die am Dresdner Hoftheater in Scene gehen soll.

Ein dritter rüstig schaffender und strebender Poet erscheint Moritz Horn — zuerst durch die vom herrlichen Robert Schumann componirte „Pilgerfahrt der

Rose“ bekannt geworden. Moritz Horn ist ziemlich spät erst in die Oeffentlichkeit getreten und hat sein zweifelsohne bedeutendes Talent Jahre lang allein besessen und geübt, ohne es geltend zu machen. Einige Lustspiele, sowie Uebertragungen besserer französischer Dramen gelangten nicht über die Vaterstadt des Dichters (Chemnitz) hinaus. Der Zufall gab den Anlaß zur Veröffentlichung der „Pilgerfahrt der Rose.“ Mußte auch dieselbe trotz des klassischen „Waldliedes“ und wirklich schöner lyrischer Stellen, trotz ihrer Frische, noch für vielfach unvollendet gelten, so trug schon Moritz Horns nächstfolgende Dichtung: „Die Lilie vom See,“ den Stempel eines kraftvollen und vielversprechenden Talents. Die „Lilie vom See“ wurde mit Unrecht der Lovelypoesie zugerechnet, mit der sie nichts als einige Neußerlichkeiten gemein hat, während sie sonst als eine erzählende Dichtung mit wirklichen Charakteren und Leidenschaften und vortrefflichem Colorit gelten darf. Gänzlich von anderer Seite erscheint Horns dritte Dichtung: „Magdala,“ die eine vollkommen novellistische Anlage hat und sich in modernen Kreisen bewegt. Als die neuesten Produktionen Moritz Horns sind zwei Gedichte: „Das Erbgericht“ und „Die Köhler von Burgk“ — vortreffliche Dorfgeschichten in Versen zu bezeichnen. Gegenwärtig ist unseres Vernehmens Horn mit der Gestaltung eines großen historischen Vorwurfs — mit einem epischen Gedicht „Columbus“ beschäftigt. Seine lyrischen Gedichte, unter denen sich vieles Schöne befindet, hat er noch nicht gesammelt.

Als sehr talentvolle Dichterin darf Anna Löhn (gleichfalls Sachsen angehörig) gelten, die neben einigen sehr schönen und vorzüglichen Balladen in ihren „Gedichten“ — zwei beachtenswerthe größere Dichtungen: „Odysseus“ und „Giovanna“ herausgab, und von der neuerdings ein reizendes lyrisches Drama „Iduma“ gedichtet wurde.

Feuilleton.

Zeitschwingen.

Wilhelm von Kaulbachs Wandgemälde im Berliner Museum. Die „Jahreszeiten“ enthalten einen leitenden Artikel Theodor Wehls über die Wandgemälde des genialen Wilhelm von Kaulbach im

Treppenhause des neuen Museums zu Berlin. Am Schlusse desselben weist Wehl auf die Vielfältigkeit dieser Meisterwerke durch Kupferstiche hin, welche der Hofbuchhändler Alexander Duncker unternimmt. Das großartige Unternehmen schreitet rasch vor und soll aus sechs großen und dreißig kleinern Blättern bestehend,

im Zeitraum von vier Jahren vollendet werden. Alle gebildeten und nur einigermaßen bemittelten Freunde der Kunst mußten es für ihre Pflicht erachten, dieser Reproduktion der großen Kaulbachschen Kunstwerke ihre Theilnahme zu schenken. Mit verhältnismäßig geringen Kosten kann man durch das Dundersche Unternehmen jene „Blüthe Griechenlands,“ „Zerstörung Jerusalems,“ jene „Sunnenschlacht,“ „Eroberung des heiligen Grabes,“ kurz alle jene Meisterschöpfungen, auf die unser Jahrhundert stolz sein darf, zu fortwährender Anschauung befähigen. —

Dramatische Dichtung. Das von uns mehrfach erwähnte Liederspiel Julius von Rodenbergs „Waldmüllers Margareth“ (Musik von Marschner) ist auf dem Hoftheater zu Hannover mit großem Erfolge zur ersten Darstellung gelangt. — Am Wiener Hofburgtheater ist ein neues „Cäcilia“ betitelt Drama Otto Brechtlers, jenes mittelmäßigen österreichischen Poeten, den man mit wirklich auffälliger Consequenz durchzuringen versucht, zur Aufführung gekommen. — Emanuel Weibels Lustspiel „Meister Andrea,“ eine vortreffliche Production trotz des abfälligen Urtheils der Berliner Kritik, scheint sich nach und nach auf der Bühne seinen Weg zu bahnen. Man erfährt, daß es auf dem Hoftheater zu Karlsruhe in Vorbereitung ist, daß es auf dem Stadttheater zu Chemnitz zur Aufführung kommt u. Es wäre sehr bedauerlich, wenn dieses so viel versprechende Lustspiel etwa das Schicksal des „Zerbrochenen Krugs“ von Heinrich von Kleist erlebte, und der Dichter von weitem Arbeiten dieser Art dadurch abgehalten würde.

Tiecks nachgelassene Schriften. Von Professor Rudolph Köpke in Berlin sind die nachgelassenen Schriften Ludwig Tiecks (in zwei Bänden bei Brockhaus in Leipzig) herausgegeben worden. Dieselben enthalten theils poetische Arbeiten — Fragmente — theils Kritisches. Altmeister Ludwig Tieck arbeitete an seinem Lebensabend selten and wenig, und hat seit dem „jungen Tischlermeister“ und der „Vittoria Accorombona“, seinen letzten in Dresden entstandenen Productionen, nichts Erwähnenswerthes mehr geschaffen. — Die von Köpke herausgegebenen Schriften haben jedenfalls das Interesse aller Verehrer Ludwig Tiecks in Anspruch zu nehmen. Von dem Herausgeber Rudolph Köpke erscheint in gleichem Verlage eine Biographie: „Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters“, in

zwei Theilen. Professor Köpke, der Verfasser, lebte während der letzten Lebensjahre des Dichters in vertrauten Beziehungen zu demselben.

Musik. Heinrich Marschner, der seit seinem „Austri“ eine neue Oper nicht componirt hat, ist auf dem Felde der Gesangscomposition seitdem desto thätiger gewesen. Hauptsächlich waren es Dichtungen J. von Rodenbergs, die er in Musik setzte. Eben jetzt erscheinen vierstimmige Gesänge von ihm, die dem Kölner Männergesangsverein gewidmet sind. — Es scheint nunmehr entschieden, daß Franz List die Direction des im Januar in Wien stattfindenden großen Concertes zur Feier von Mozarts hundertjährigem Geburtstage übernimmt. Er wird sich schon einige Wochen zuvor nach der österreichischen Hauptstadt begeben, um die Proben des Concertes zu leiten. — Auber componirt eine neue komische Oper von Scribe, die abermals seine „letzte“ werden soll.

Vermischtes.

Der Dichter Friedrich Rückert als Zauberer.

Der Dichter Friedrich Rückert ist seinen deutschen Landsleuten als seltener Berserker, als Sprachzauberer bekannt, aber die Ehre, als Naturzauberer bewundert oder vielmehr mit Schrecken angestaunt zu werden, ist ihm noch nicht in seinem Vaterlande wiederfahren, wohl aber einstmals in Italien. Daran war aber nicht seine Virtuosität im Dichten, seine Sprachzauberei schuld, sondern die Fülle seines langgelockten Haupthaars, mit dem er, wenn auch nicht wie der olympische Zeus Himmel und Erde, doch die Herzen der ländlichen Bevölkerung von Rom erschütterte. Henriette Herz berichtet uns dies in ihren „Erinnerungen“ folgender Weise: „Die Deutschen, sowohl Künstler als Dichter, erregten in den nächsten Jahren nach den Freiheitskriegen bei den Römern, in höherm Grade aber als bei diesen, welchen der Anblick nicht mehr neu war, bei den Fremden, einiges Aufsehen durch ihre sogenannte deutsche Tracht, und mehr noch als durch diese, durch das lang herabhängende, oft sehr verwilderte Haar, welchen Schmuck keiner entbehren zu können glaubte, er mochte ihm nun gut oder schlecht stehen. Der große breitschulterige Rückert besonders that in Bezug auf das Haar das irgend Erreichbare. Er war außerhalb Roms ein Schrecken der Kinder, aber

nicht bloß der Kinder, oft sogar der Erwachsenen. Als ich im Sommer 1817 mit Freundin Dorothea Schlegel und einigen andern Damen einige Monate in Grenzona, in einem am See von Remi gelegenen Hause wohnte, gehörte auch eine ebenfalls in der Gegend wohnende Prinzipeffa Simonetti zu unsern Bekannten. Diese ging eines Tages, gefolgt von der Amme, welche ihr Kindchen trug, aus, als ihr plötzlich Rückert, der sich damals in l'Aricia aufhielt, in den Weg trat. Simone Mago, oime Simone Mago! (Simon der Zauberer! Wehe mir, Simon der Zauberer!) rief entsetzt die Amme aus und war durch kein Zureden zum Stehen zu bringen. Spornstreichs und ohne sich auch nur umzublicken, lief sie wieder nach Hause, hinter ihr die Prinzessin, welche alle Ursache hatte, für ihr Kind zu fürchten."

Militairische Subordination auf dem Felde der Kunst. Die „Jahreszeiten“ berichten ergötzlich genug aus Berlin: Als die Signora Ristori in dem Trauerspiel „Mirra“ von Alfieri auftrat, saßen im Berliner Opernhaus in einer Loge des ersten Ranges ein Oberst und ein ganz junger Lieutenant neben einan-

der und führten dort folgendes von einem unserer Correspondenten belauschtes Gespräch. Oberst. Kennen Sie das Stück? Lieutenant. Nein, gar nicht! Oberst. Es ist von Dante. Lieutenant (sehr bescheiden.) Ich glaubte von Alfieri. Oberst (mit Würde.) Das ist ja derselbe. Dante-Alfieri, so heißt er! Lieutenant. Ach so! Oberst. Es soll ein ganz altes, altes Stück sein, aus dem dreizehnten Jahrhundert. Lieutenant. Das ist mir sehr interessant. — Wir wollen dem Herrn Oberst verzeihen, daß er aus zwei Dichtern einen machte, und Dante Alighieri mit Alfieri verschmolz, aber zu beklagen bleibt es doch, daß er den jungen Lieutenant belehren wollte, der von seinem Vorgesetzten alles gläubig und vertrauensvoll annahm, ohne den geringsten Zweifel zu hegen.

Das Verbot der Heirathsgesuche. Die bayerische Regierung hat, wie man vernimmt, die öffentlichen Heirathsgesuche, diesen schmachvollen, gegenwärtig so sehr „beliebten“ Weg, verboten. Ein Gedanke, für den die Bildung der bayer. Regierung zu großem Danke verpflichtet ist, und der daher allerorts nachgeahmt zu werden verdient.

Anzeigen.

Im Verlag der Unterzeichneten erschien soeben:

Zwei Frauenbilder. Dichtungen.

von

Adolf Stern.

Inhalt: Laura Portland. Ada Bitella.

In eleganter Miniaturausgabe. Preis 10 Sgr.

Der junge Dichter der „Poetischen Erzählungen“ hat in den angekündigten Poesieen das Gebiet des Epischen mit Glück aufs neue betreten. Seine „Zwei Frauenbilder“ zeugen abermals von der Frische, Phantasiefülle und Gestaltungskraft, die ihn den besten und vielversprechendsten jüngern Dichterkraften anreicht. Die erste der angezeigten Dichtungen „Laura Portland“, an der westenglischen Küste zur Zeit des Untergangs der spanischen Armada spielend, ist ein warmes lebensvolles Bild. Vortrefflich in Anlage und Ausführung, dramatisch in Situationen und Conflicten, giebt der versöhnliche Ausgang einen ebenso glücklichen als befriedigenden Schluß. — Dunkler und tragisch gehalten ist dagegen „Ada Bitella.“ Zum historischen

Hintergrunde dient dieser Dichtung das erste, christliche Zeitalter mit seinen Vilderstürmen und seinem fanatischen Hass gegen die griechische Kunst.

Wir empfehlen dem gebildeten Publikum, unter dem Adolph Sterns Poesieen schon zahlreiche Freunde und Verehrer zählen, diese neuen Dichtungen.

Von demselben Dichter erschienen früher in unserm Verlag:

Sangkönig Hiarne.

Ein nordisches Märchen.

Breit 8. geheftet 7½ Ngr.

Poetische Erzählungen.

Elegante Miniaturausgabe. Cartonirt mit Goldschnitt 25 Ngr.

Leipzig, im December 1855.

Die Verlagsbuchhandlung von Heinrich Matthes.

Verantwortl. Redacteur: Bruno Hünze.

Leipzig.

Verlag von Heinrich Matthes.

Druck von J. S. Wolf in Freiberg.